

bauete Dom zu Riga zeigt diese Lösung an den abgetreppten und ganz romanisch angelegten Schiffs- und Wandpfeilern (Fig. 450). In ähnlicher Weise haben auch die Rundpfeiler an manchen westfälischen Kirchen, so dem Dome zu Minden, der Kirche zu Volkmarsen usf. vier ausgekragte Rippendienste, während die vier Dienste für Gurt- und Scheidebogen von Grund auf angelegt sind.

Bei Rundpfeilern mit vier Vorlagen ist der dem Mittelschiffe zugekehrte Dienst zuweilen höher angelegt, so in der Kirche zu Haina, wo er etwa $3\frac{1}{2}$ m über dem Boden beginnt. In der gleichfalls dem XIII. Jahrhundert entstammenden Kirche St. Christoph zu Mainz nehmen die Dienste für das höhere Mittelschiff sogar erst über dem Kapitale ihren Anfang. In der Marktkirche zu Hannover sind dagegen die den Scheidebogen unterstehenden Dienste aus der Masse des cylindrischen Pfeilers ausgekragt und die den Schiffen zugewandten von Grund auf angelegt.

Die Absicht, unten den freien Raum zu erweitern, mag zunächst auf diese keck wirkenden Auskragungen geführt haben, die statisch oft sehr berechtigt sind. So ist es beim Überwiegen des Mittelschiffschubes durchaus folgerichtig, die unten wenig oder gar nicht mehr gepressten Mittelschiffdienste teilweise zu sparen, dagegen die am stärksten gedrückten Dienste am Seitenschiffe recht zuverlässig bis unten hinabzuleiten und auf ein hier besonders gut erbreitetes Fundament zu setzen.

Wand-
dienste.

Zu den Wandflächen verhalten sich die Dienste ebenso wie zu den Pfeilern, nur kommen noch einige besondere Anordnungen hinzu. Zuweilen nämlich sitzen die Dienste erst auf dem unter der Fenstersohle umlaufenden Gesimse, jedoch bei drei oder fünf Diensten nur die äusseren, während die mittleren, weiter vortretenden, auf den Boden hinablaufen.

Eine andere schon dem Übergangsstile eigene Anordnung findet sich gleichfalls in den oben erwähnten westfälischen Kirchen, in welchen aus den Wandflächen zunächst ein Pfeilersegment und aus diesem die Dienste ausgekragt sind. In Volkmarsen ist die Ausführung nach Fig. 449 sehr einfach, wie solches schon die Überspannung der Seitenschiffe mit rippenlosen Gewölben mit sich brachte. Im Dome zu Minden dagegen ist sie mit dem grössten Reichtume durchgeführt. S. got. Musterbuch 2. Aufl. Taf. 114.

Über einer auf einem Kragstein stehenden Figur bildet ein halbrunder Baldachin die Basis der Auskragung, welche durch eine kräftige mit Blättern besetzte Hohlkehle eine grössere Fläche gewinnt. Darauf sitzt ein kurzes, der Mauer eingebundenes Pfeilerstück, welches mit fünf Diensten besetzt ist, nämlich einem stärkeren für die Gurtrippe und vier schwächeren, für die Schildbogen und die Kreuzrippen. Die schwächeren Dienste stehen auf dem vortretenden Gesimsrande der unteren Auskragung, für den stärkeren aber ist ein sich aus diesem Gesimsrande herauskröpfender Kragstein angeordnet. Sämtliche Dienste sind mit Kapitälern versehen, deren obere Gliederung den Pfeilerkern umzieht.

Es gewähren derartige Gestaltungen den Nutzen, dass sie die untere Wandflucht glatt lassen und somit in Kirchen Gestühle, in weltlichen Bauten Bänke oder sonstiges Zimmergerät hart an die Wand gerückt werden können, ohne durch die heruntergehenden Dienste beschränkt zu werden, und bringen dabei doch eine reiche und mächtige Wirkung hervor; sie verstärken überdies die Widerlager indem sie die Spannung der Rippen verringern.

Stärkenverhältnis zwischen Pfeiler und Bogenanfang.

Was das Verhältnis der getragenen Teile zu den tragenden, des Rippengrundrisses zu dem des Dienstes, des gesamten Bogenanfanges zu dem des Pfeilers betrifft, so kann als allgemeine Regel gelten, dass die Fläche des getragenen Teiles der des tragenden mindestens gleich, meist aber grösser als diese ist. Die Begründung dieser fast gesetzmässig wiederkehrenden Erscheinung ist darin zu suchen dass der Grundriss des Gewölbeanfanges aus architektonischen und praktischen Gründen nur in gewissen Grenzen eine Verkleinerung zulässt, dass dagegen der Pfeilergrundriss, wenn kein Schub in Frage kommt, gewöhnlich sehr stark eingezogen werden kann. Will man nun die Druckfestigkeit des Materiales in Frage ziehen, so können die Pfeiler in der Regel äusserst dünn angenommen werden.

Einen prismatischen Pfeiler aus Sand- oder Kalkstein (spezifisches Gewicht = 2,5) kann man 80 m hoch aufmauern, bevor unten eine Pressung von 20 kg auf 1 qcm entsteht. Will man 40 kg auf 1 qcm zulassen, so würde der Pfeiler sogar 160 m hoch werden dürfen.

Handelt es sich um einen Pfeiler, der eine Wölbfläche von 50 qm (etwa 7 . 7 m) mit einem Gewichte von 25 000 kg zu tragen hat, so würde bei 20 kg zulässiger Pressung auf 1 qcm der Pfeiler $25\,000 : 20 = 1250$ qcm oder etwa 35 cm mal 35 cm Grundfläche nötig haben. Wo ein exzentrischer Druck nicht zu fürchten ist, könnte man die Pfeiler thatsächlich so dünn machen. Die Gefahr des Ausbauchens oder Knickens kommt erst bei grosser Schlankheit der Pfeiler in Frage. Den Anfang 7 m weit gespannter Gewölbe auch auf dieses geringe Mass zu bringen, würde aber meist unthunlich sein.

Gewöhnlich wird man die angemessene Grundrissgrösse für Bogenanfang und Pfeiler getrennt festsetzen und dann zwischen beiden vermitteln, dabei wird man gar oft dazu geführt werden, die Bogen so weit auszuladen, als es die Überkragung des Kapitales irgendwie zulässt. Man erreicht dadurch geringere Spannweite der Bogen, ein weniger gequältes Ineinanderzwängen der Glieder und meist auch eine leichtere Ausführbarkeit.

Sollen Bogenanfang und Pfeilergrundriss genau gleichen Flächeninhalt haben, so wird sich auch dann noch gewöhnlich ein grösserer Durchmesser des Bogenanfanges ergeben, da dieser durch einspringende Winkel der Gliederungen geschwächt, der Pfeiler aber von einem geschlossenen Umriss zu sein pflegt. Es leuchtet ein, dass die Ausladung in dem Masse zunimmt, als der Pfeilergrundriss eine Vereinfachung gegenüber dem Gewölbeanfange bildet, dass dagegen die Ausladung um so geringer wird, je ähnlicher Pfeiler und Anfang sich werden, bis schliesslich bei völliger Übereinstimmung beider jede Ausladung aufhört. Die Spätzeit des Mittelalters hat sich ganz besonders darin ergangen, direkte Übergänge zwischen Pfeiler und Gewölbeanfang ohne vermittelndes Kapital zu suchen (vgl. vorn Fig. 288 und 291).

Eine gewisse Berechtigung kann man diesen Bestrebungen insofern nicht absprechen, als nach Vereinigung der Wölbkräfte im Bogenanfang das Material die gleiche Pressung erleidet wie im darunter liegenden Pfeilerstücke. Kann man Pfeiler und Anfang aus dem gleichen Steine in gleich sorgfältigem Fugenschnitt aufführen, so ist es auch statthaft, beiden gleich grosse Grundrissfläche zu geben. Dass andere Gründe wieder gegen diese Gleichheit sprechen, ist soeben angegeben.

Bei geringen Abmessungen, wie solche in nicht kirchlichen Bauten, in

Sälen usw. vorkommen können, hat die Massenverringering des Pfeilers ihre durch die Bedingungen der Ausführbarkeit und des Widerstandes gegen zufällige Beschädigungen gesteckten Grenzen; da nun in solchen Fällen den ohnedies geringen Spannungen gegenüber eine Massenzunahme des Bogenanfanges keinen so grossen Vorteil gewähren, dagegen eine schwerfällige Wirkung hervorbringen kann, so darf auch ihre Ausladung über die Flucht des Pfeilers wegfallen. Ein Beispiel dieser Art bietet einer der Säle der Klostergebäude von Haina, die sogenannte Wermutskammer, deren nach dem Prinzip von Fig. 287 gebildete Bogenanfänge kaum merklich über die Flucht der sie tragenden cylindrischen Pfeiler ausladen. Viel hängt hierbei ferner von der Beschaffenheit des Materiales ab. So sind auf den überaus schlanken, dem XIV. Jahrhundert angehörigen Granitpfeilern der sogenannten Briefkapelle an der Lübecker Marienkirche, ebenso an den in dem Remter des Marienburger Schlosses befindlichen, die Rippenanfänge im Vertrauen auf die vortreffliche Beschaffenheit der Ziegel, aus denen sie bestehen, nur unbedeutend über die Pfeilerflucht ausgeladen, während an den gleich schlanken Pfeilern des Refektoriums von St. Martin des champs in Paris der Durchmesser des Rippenanfanges dem Augenscheine nach wohl das dreifache Mass des oberen Säulendurchmessers hält.

Die kühnen Pfeiler zu Lübeck und Marienburg erscheinen verhältnismässig noch kräftig gegenüber den noch weit kühneren Gewölbeanfängen, die wegen der Einsprünge sogar noch eine geringere Grundfläche als die Pfeiler haben, trotzdem die Anfänge aus Ziegelstein und die Pfeiler aus dem weit festeren Granite bestehen. Man könnte daraus schliessen, dass die Pfeiler noch weit dünner hätten sein dürfen; dem ist aber nicht so, da bei noch grösserer Schlankheit dieser Pfeiler nicht allein die Druckfestigkeit, sondern die Gefahr des Ausbauchens oder Zerknickens in Frage käme. Ausserdem wächst bei zu dünnen Pfeilern die Möglichkeit des Zersplitterns infolge verborgener Fehler des Materiales, ganz abgesehen davon, dass die Pfeiler mehr als die Gewölbeanfänge zufälligen Stössen oder Beschädigungen zugänglich sind.

Immerhin dürfte aber gerade bei Anfängen aus Ziegelstein mit Rücksicht auf Ausführung und künstlerische Wirkung eine grössere Ausladung geboten sein, wengleich sich in den vorliegenden Fällen der übermässig kühnen und hochstrebenden Wirkung der Wölbung ein fast beeindruckender Reiz nicht absprechen lässt.

2. Die Kapitäle.

Kapitälbildung bei rundem Schaft und vierkantiger Platte.

Allgemeine
Form des
Kapitäles.

Das Kapitäl hat gewöhnlich zwei Aufgaben zu erfüllen, es hat erstens durch seine Ausladung eine grössere Fläche für die Aufnahme der getragenen Glieder zu schaffen und zweitens den Querschnitt der Stütze in eine andere Grundrissform überzuleiten. Besonders oft handelt es sich um die Überführung eines runden Säulenschaftes in eine quadratische Platte; sowohl für Balken als auch für einfache Bogengliederungen liefert der vierkantige Plattengrundriss eine zweckentsprechende Auflagerfläche, überdies wird er als die natürlichste Form eines Werksteines zunächst an die Hand gegeben. In der romanischen Kunst wurde die Erfüllung der beiden Forderungen in einem Teile vereinigt, indem der eigentliche Kapitälkörper Ausladung wie Übergang bewirkte, wobei jedoch die Ausladung noch durch eine kräftige profilierte Platte, oft selbst durch einen grösseren aus einem besonderen

Werkstücke gebildeten Aufsatz vergrössert wurde. Die Figuren 451 bis 453 stellen drei Grundtypen von romanischen Kapitälern dar unter Fortlassung jeglichen Blattschmuckes oder anderweitigen ornamentalen Beiwerkes.

Die Gotik pflegt beide Aufgaben zu trennen, sie bewirkt in einer dem korinthischen Kapitälerverwandten Weise die Ausladung durch den Kapitälkelch, den Übergang aber durch die dem kreisförmigen Kelchrande aufgelegte

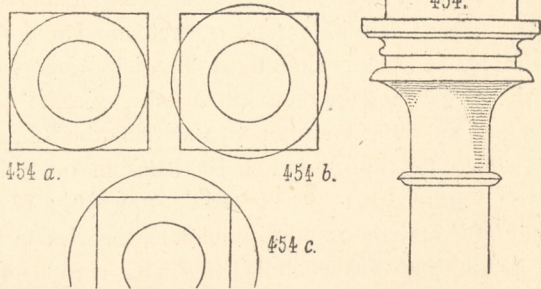
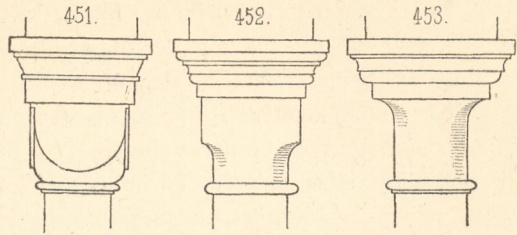
Platte, vgl. Fig. 454 im Gegensatze zu 453. Die Platte kann mehr oder weniger über den Kelchrand überstehen oder demselben einbeschrieben sein (siehe die Grundrisse 454a bis c).

Die überstehenden Ecken der Platte (Fig. 454a und b) werden durch ein Eckblatt, einen Blattbüschel oder einen auf andere Weise gebildeten Stützkörper oder „Träger“ unterstützt. Selbst wenn die Ecken der Platte nicht vortreten wie im Grundrisse 454c und dem auf Tafel XXXXVII in Figur 455 bis 455b dargestellten Kapitälern aus Volkmarsen, so wird sich doch eine Verstärkung der Ecken durch Stützblätter empfehlen: denn die Ecke der Blätter hat wie der Diagonalschnitt 455b zeigt, weniger Fleisch des Kelches unter sich, als die Seitenfläche der Platte, es liegt daher nahe, den Kelchrand unter den Ecken durch einen Träger zu verdicken, so dass der Durchschnitt aus der Linie *a b c* in die Linie *a d c* übergeht.

Fig. 456 zeigt den Aufriss einer solchen einfachen Kapitälbildung, die Eckstütze hat oben einen vollen viereckigen Querschnitt, der sich unten nach dem Stamme zu verflacht und schliesslich in letzteren übergeht. Es nähert sich demnach die Form dieses Trägers der eines fleischigen vorn abgeschnittenen Blattes oder Blattstengels, Fig. 457 stellt seine Ansicht im grösseren Massstabe dar. Lebensvoller als diese abgeschnittenen, „toten“ Glieder sind die voll bis zur Spitze ausgebildeten Blätter, die in einfachster Form nach Fig. 458 gebildet sind.

Da im Grundrisse 456a der Punkt *e* die äussere Ecke des Werkstückes bezeichnet, so können die Eckblätter über den Rand des Kelches so weit vorgehen, als das Werkstück gestattet, so dass ihre Endigung, wie die rechte Hälfte des Grund- und Aufrisses ergibt, bei abgeschnittenen Blättern nach *h i*, bei spitzen Blättern bis fast nach *e* gerückt wird. Um ferner diese blattartigen Träger schärfer von der Fläche des dazwischen stehenbleibenden Kapitälkernes abzuheben, werden sie nach unten gegliedert und zwar einfachsten Falles durch zwei eingeschnittene Hohlkehlen *g* in der rechten Hälfte von Fig. 457, welche sich nach unten gleichfalls verflachen und dem Kapitälkerne anlegen, mithin hier die im Grundrisse 457a angegebene Gestalt annehmen; oder durch eine reichere Gliederung, wie in der linken Hälfte derselben Figur ersichtlich. Bewegter wird diese Gliederung, wenn auch die untere Kante sich spaltet und ihre beiden Teile in dem Masse, als sie sich dem Kerne nähern, auseinandergehen, wie in Figur 457 bei *x*.

Die hier dargelegte Gestaltung dieser Träger, die sich z. B. an den Kragsteinen der Kirche von Haina findet, ist nicht die älteste, im Gegenteile ist sie als eine aus früheren, reicheren ab-



geleitete anzusehen, wir hielten es aber eben wegen ihrer Klarheit und Einfachheit, welche die geometrische Entwicklung in so hohem Grade erleichtert, für vorteilhaft, sie den reicheren Bildungen vorausgehen zu lassen und gewissermassen als Wurzel derselben zu betrachten.

Zwei Reihen
Blätter über-
einander.

Bei grösserer Kapitälhöhe führt das Bedürfnis nach architektonischer Belebung und die Ausnutzung der Masse des Werkstückes darauf, die blattartige Gestaltung in halber Höhe in der Weise zu wiederholen, dass die Blätter sich frei aus dem Kerne herausschwingen. Es kommen dann die oberen Blätter aus der Mitte zwischen zwei unteren hervor, so dass sie dieselbe Stellung erhalten, wie die Akanthusblätter an dem korinthischen Kapitäl. S. Fig. 459 und 459a. Zierlicher wird das Kapitäl, wenn der pflanzliche Charakter dieser Träger stärker hervortritt, wenn also statt der Abschnitte die nach oben oder unten herumgerollten Spitzen der Blätter die Endungen bilden. Derartige sehr einfach gehaltene Kapitäle finden sich an den Rundpfeilern des hohen Chores der Kollegiatkirche zu Mantes, Fig. 400.*) Überhaupt ist es zunächst die verschiedenartige, zuweilen bis zum grössten Reichtume gesteigerte Behandlungsweise dieser Träger und ihrer Endungen, welche die einzelnen Kapitäle dieser Gattung kennzeichnet. Wir können hier diese endlose Mannigfaltigkeit nur in wenigen Zügen andeuten. Jenes über den Kelchrand vortretende Dreieck *e a e* in Fig. 455a ist es, welches die Masse dieser Endungen hergiebt, aus welcher sich knollen-, knospen- oder blattartige Gestaltungen entwickeln, welche sich vor den Kelchrand legen, denselben in die viereckige Grundform überführen und die gleiche Wirkung wie die Voluten des korinthischen Kapitales in besonders glücklicher Weise, hervorbringen. Die Figuren 461—461d, 462—466, 469, 473—480 zeigen verschiedene Beispiele für die allmählich fortschreitende Entwicklung, welche einen der Entfaltung der Knospe zum Blatte ähnlichen Gang einschlägt.

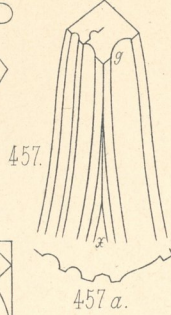
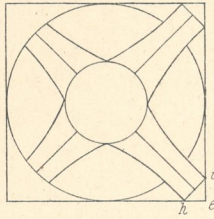
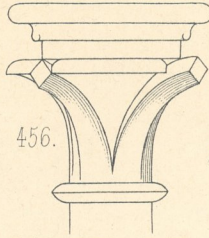
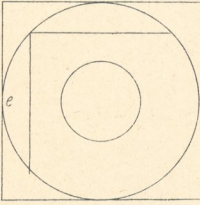
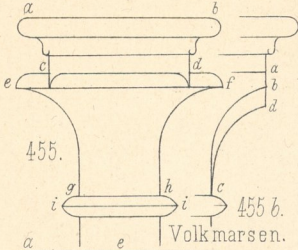
Ausbildung
der Eck-
blätter.

Die Figuren 461 und 461b zeigen die Knospen noch völlig geschlossen, knollenartig in einfachster Form. Bezeichnend ist für diese einfache Gestaltung die fast typische Anordnung von zwei Knollen, in welche der Träger sich teilt. Hieraus entwickelt sich die mehr einem umgerollten, unten gespaltenen Blatte ähnliche Bildung von Fig. 464, welche in Deutschland und Frankreich besonders häufig wiederkehrt und durch ihre leichte Erkennbarkeit eine besonders günstige Wirkung hervorbringt. Fig. 463 zeigt sodann ein einfaches wie in der Knospe geschlossenes Blatt, während die Figuren 465, 469, 469a, 473, 480 reichere, aber immer noch geschlossene Knospenformen aufweisen. Fig. 462 zeigt ein völlig entfaltetes Blatt, die Figur 466 förmliche Büschel und Fig. 474 eine spätere mehr konventionelle Bildung. Einfachere Gestaltungen zeigen die Figuren 475—477. Zuweilen sind die blattartigen Endungen durch Köpfe ersetzt, wie im Chore des Domes zu Wetzlar (Fig. 471), oder es ist der ganze Träger zu einem grossen Tierkopfe geworden, wofür Fig. 470 ein Beispiel ebendaher und Fig. 472 ein zweites aus der Kathedrale in Besançon darstellen.

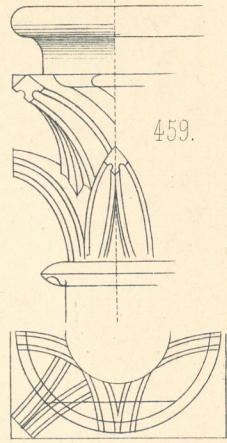
Bei Vorhandensein einer zweiten unteren Blattreihe kann diese der oberen gleich geformt sein, häufig aber enthält die untere Reihe auch eine abweichende Gestaltung und besteht nur aus dem Kerne des Kapitales angefügten, mehr oder weniger streng stilisierten Blättern. Beispiele dafür geben die Figuren 461, 462, 480. Wesentlich für die Wirkung des ganzen Kapitales ist es, dass sämtliche dem Kapitäl anliegende Teile, die Träger der Ecken sowohl wie die Blätter des unteren Kranzes, sich in einer dem Profile des Kelches ähnlichen Linie herausschwingen

*) Ein Kapitäl aus derselben Pfeilerstellung findet sich bei VIOLLET-LE-DUC Tom. II. pag. 512, bei welchem an zwei Blättern die Enden nach oben, an zweien nach unten gerollt sind.

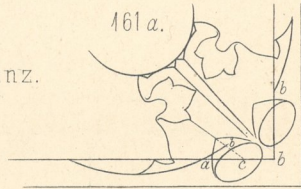
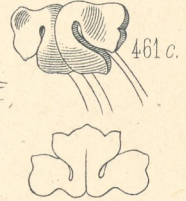
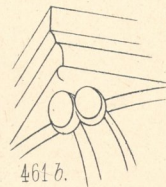
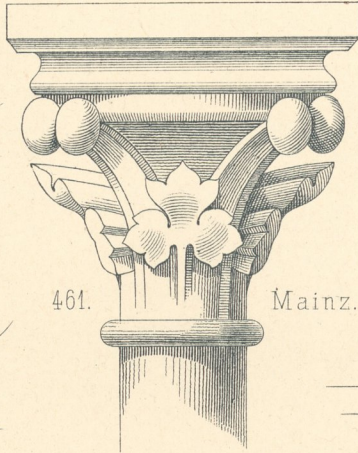
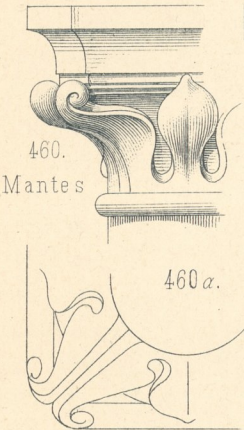
Kapitälbildungen.



457 a.

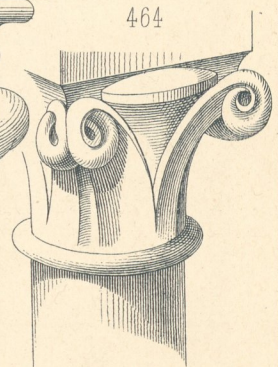
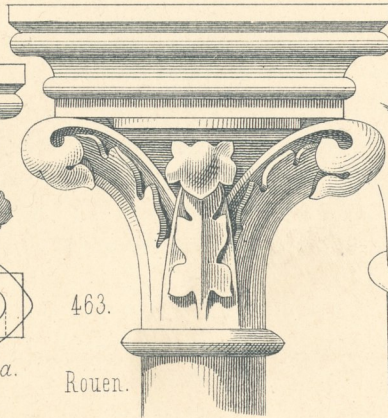
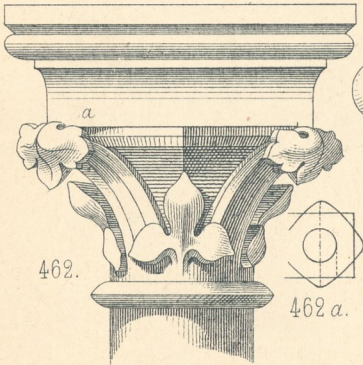


459 a.



461 d.

Mantes:



und so die Wirkung desselben steigern. Deshalb ist für die unteren Blätter die in den obigen Figuren ersichtliche Linie des Profiles besonders bezeichnend.

Bei stärkerer Ausladung des Kapitales können auch die Mitten des Kelchrandes in ähnlicher Weise wie die Ecken der Platte durch Träger verstärkt werden. Derartig sind die Kapitälträger im Schiffe der Kathedrale von Rouen (s. Fig. 463) gebildet.

Die Körper der Träger, die wir seither durch eine einfache Gliederung belebt gesehen haben, sind zuweilen durch untergelegte Blätter geschmückt, und zwar sind diese Blätter entweder einfach, wie in Fig. 463, oder in grösserer Zahl angeordnet und legen sich in letzterem Falle von der Mittellinie der beiden Träger nach beiden Seiten in den mannigfaltigsten Anordnungen. Ein einfaches, noch an die romanische Ornamentik anklingendes Beispiel dieser Art zeigt Fig. 465 vom Lettner der Kirche in Friedberg.

Wir haben in dem in Fig. 455a dargestellten Kapitälgrundrisse das untere Viereck des Abakus in den Kreis des Kelchrandes gestellt. Es wird aber hierdurch, besonders bei stärkerem Durchmesser der Säule, ein mächtiger Vorsprung des Kelchrandes vor den Seitenflächen des Abakus und eine weit ausladende Gliederung des letzteren notwendig, wenn derselbe nicht hinter dem Kelchrande zurückbleiben soll, ferner muss der Kelchrand selbst schon eine sehr beträchtliche Ausladung haben, wenn der Abakus überhaupt noch vor die Säulenflucht vortreten soll, und so wird endlich durch diese kräftigen Vor- und Rücksprünge auch eine gewisse Höhe für das ganze Kapitäl bedingt, welche bei kurzen, starken Säulen eine übermässig schwere Wirkung herbeiführen muss. Dieser Zwang wird aber beseitigt, sobald das untere Viereck des Abakus mit seinen Ecken über den Kelchrand hinausreicht, welcher letztere dagegen noch vor den Mitten der Seiten des Abakus einen Vorsprung behält. Dadurch wird die Notwendigkeit der Eckenträger noch gesteigert, welchen nunmehr eben jene vorspringenden Ecken der Platte unmittelbar aufzuliegen kommen, so dass der Kelchrand sich entweder an den Seitenflächen des Abakus oder an den Endungen der Träger oder an den letzteren selbst tot läuft.

Übergang
vom Kelch
zum
Abakus.

Bei den ältesten Beispielen pflegen die vortretenden Ecken ihre wagerechte Unterfläche zu behalten, welche zwischen den Trägern und dem Kelchrande sichtbar bleibt, wie die Figuren 462 und 461, erstere aus der Kollegiatkirche in Nantes, letztere von einem, an der Ostseite des nördlichen Kreuzflügels des Domes in Mainz befindlichen Portale erweisen. Für letztere zeigt der Grundriss Fig. 461a in dem Dreiecke $a b c$ eben jene wagerechten Unterflächen über dem Träger. An der ersten Figur machen wir noch auf den nach einem Vierbogen gestalteten Kelchrand aufmerksam, der sich in ähnlicher Weise auch in dem Chore der Kirche zu Gelnhausen findet und eine äusserst lebendige Wirkung hervorbringt.

Bald suchte man aber, diese wagerechten Unterflächen zu vermeiden, und gelangte so zu den in Fig. 466 und 464 dargestellten Gestaltungen. In Fig. 466, welche ein zweites Kapitäl von dem Friedberger Lettner darstellt, setzt sich der Körper des Abakus unmittelbar auf die Blattbüschel, welche eine jenem Dreiecke

a b c gerade entsprechende Grösse haben, während der Kelchrand an die Dicken dieser Blätter anschneidet, und ein Wasserschlag darüber sich an die Seitenflächen des Abakus anlegt. Bei anderen Beispielen setzt sich der Abakus mit einer Fase auf die Oberfläche des Kelches, und an den Ecken auf den Rücken des Trägers (s. Fig. 464). Eine verwickeltere, aber ganz glückliche Lösung zeigt ein Kapitäl von den Sedilien in St. Blasien in Mühlhausen (Fig. 467), welches gewissermassen die Eigentümlichkeiten der beiden letzterwähnten miteinander verbindet. Hier erhebt sich ein Wasserschlag von dem Kelchrande, welcher sich mit der an der Unterkante des Abakus befindlichen Fase durchdringt. Die letztere umläuft aber nicht die Ecke des Abakus, sondern geht an den über dem Kelchrande hinab auf die Blätter des Kapitales sich setzenden lotrechten Fortsetzungen des Plattenkörpers herum, an welchen letzteren sich auch der Kelchrand tot läuft.

Das Übertreten der Ecken des Abakus über den Kelchrand lässt sich verringern oder ganz vermeiden durch Abfasen der Ecken, so dass nunmehr die Grundform des Abakus ein Achteck ist mit vier grossen und vier kleinen Seiten. Ein Beispiel dieser letzteren Art, welches zugleich den Übergang bildet zu den Kapitälern mit polygonalem Abakus, zeigt die Fig. 460.

In den bis jetzt dargestellten Figuren sind die verschiedenartigsten Gestaltungen der drei Teile des Kapitales, nämlich Abakus, Kelch und Astragal gegeben. Das Profil des Kelches, welcher sich als eine durch eine Hohlkehle gebildete Erweiterung des Säulenstammes gestaltet, in der Weise jedoch, dass der letztere noch über den Astragal hinausdringt und erst etwa in der Mitte der Kelchhöhe oder darüber in die Hohlkehle übergeht, ist beinahe typisch und schwankt nur hinsichtlich der Höhe und der Ausladung des Kelchrandes. Selten fehlt die Fortführung über den Astragal hinaus, wie in einem der Säle des ehemaligen Dominikanerklosters in Erfurt, und der Kelch gestaltet sich dann nach einer freieren Kurve.

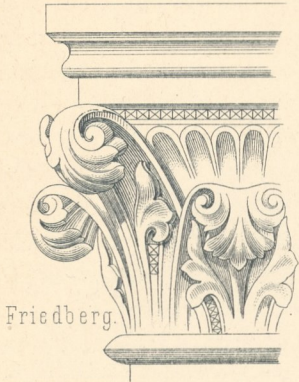
Form des
Kelches.

Die Dicke des weit vor dem Grunde des Kelches vorliegenden Laubwerkes ist an den älteren Werken zuweilen winkelrecht auf denselben abgesetzt. Schon in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts aber sind die Blätter auch unterarbeitet, so dass die ihre Dicke begrenzenden Flächen unter schiefen Winkeln an den Kern schneiden. Ein derartiges Beispiel aus dem Schiffe des Münsters zu Strassburg zeigt Fig. 514. Zuweilen aber nimmt der Kern des Kapitales eine dem Hauptprofile des Laubwerkes näher liegende bauchige Durchschnittslinie an, wie Fig. 467 zeigt, so dass hierdurch der Auftrag der Blätter verringert wird. Diese Gestaltungsweise zeigen die aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammenden Kapitäle der Kirche zu Frankenberg, sie erleichtert die Ausführung sehr, bringt aber auch eine weit schwächere Schattenwirkung hervor.

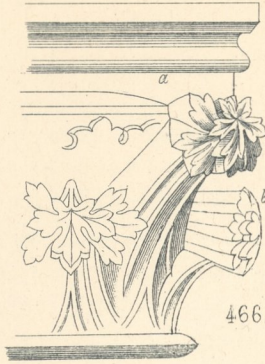
Der Rand des Kelches wird in einfachster Weise durch eine Platte gebildet, siehe *b* in Fig. 510a. Diese Platte erhält zuweilen nach oben einen Wasserschlag oder verrundet sich entweder nur oben oder auch nach unten; in gleicher Weise wird auch die untere Kante durch eine Fase, wie in Fig. 461, oder durch eine Hohlkehle gebrochen. Seltener nimmt der Rand des Kelches eine von dem Kreise abweichende Grundform an. Ein sehr eigentümliches Beispiel dieser Art

Kapitäle.

465.

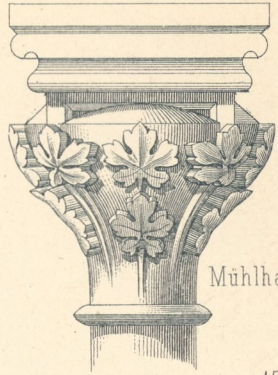


Friedberg.



466.

467.



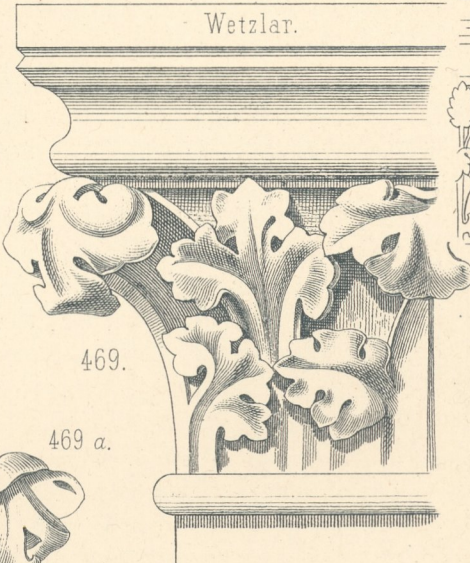
Mühlhausen.

470.



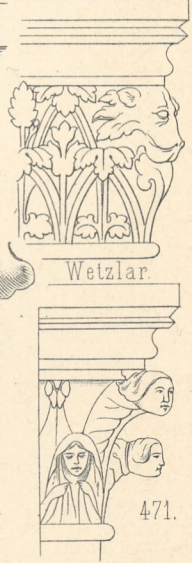
Dijon.

468.



Wetzlar.

469.

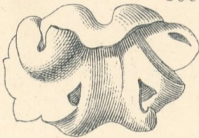


Wetzlar.

471.

Besançon.

469 a.



472



473.



473 a.

Rouen.

Chalons.

474.



476.



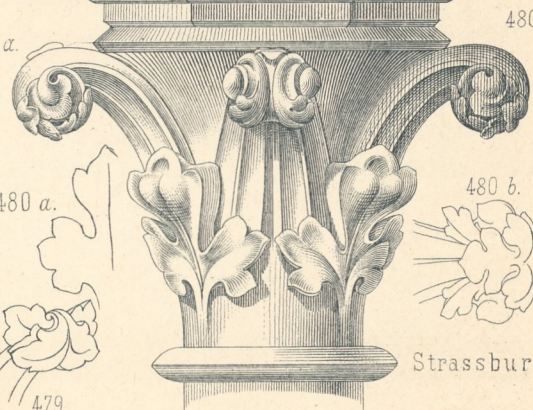
477.



478.



479.



480.

Strassburg

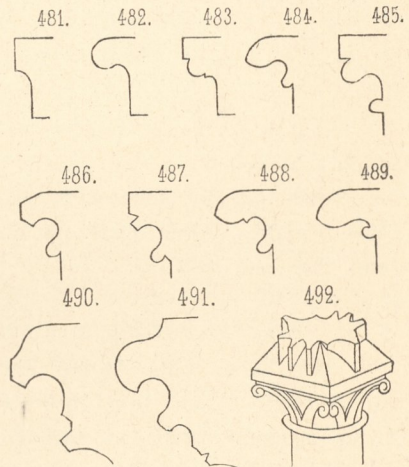
480 b.



zeigt die Fig. 468 aus der Vorhalle der Kathedrale zu Dijon, wo die Grundform des Kelchrandes noch auffallend an das korinthische Kapitäl anklingt. Ein anderes Beispiel zeigt Fig. 462a.

Von besonderer Wichtigkeit für die gute Wirkung des ganzen Kapitales ist eine gewisse Höhe des Abakus, wenigstens bei den bis jetzt besprochenen, mehr konstruktiven Kapitälformen, in welchen der Abakus eine vorwiegende Selbständigkeit in Anspruch nimmt. Diese Höhe steht in einem gewissen Verhältnisse zu der Ausladung des Kapitales oder vielmehr zu der Grösse ihrer Grundrissform. Es kann dasselbe freilich nicht normiert werden, wie überhaupt die gotische Architektur sich von jeder ängstlichen Beschränkung durch starre Verhältnisse fern hält. Schon die endlose Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen würde eine solche Regelung derselben unmöglich machen. Gewöhnlich pflegt das Verhältnis der Höhe des Abakus zu der Seite des Quadrates zwischen 1:4 und 1:2 zu liegen, in der Frühzeit ist er meist hoch, in der Spätzeit niedriger. Die Profilierung des Abakus zeigt fast immer unten eine lotrechte Seitenfläche, dieselbe wird zu einem beinahe notwendigen Bestandteile, wenn die Ecken des Abakus über den Kelchrand vorspringen. Der obere Rand derselben wird von einer Gliederung umzogen, die einfachsten Falles eine hohlkehlenartige Erweiterung ist (Fig. 481). Anstatt des oberen Plättchens ist diese Hohlkehle zuweilen durch einen Rundstab nach oben abgeschlossen und dann auch wohl unterschritten, wie in Fig. 482, oder durch einen Rundstab mit Plättchen darüber gebildet, wie in Fig. 483. Reicher wird die Gliederung, wenn die Hohlkehle sich auch nach unten durch einen Rücksprung oder einen kleineren Rundstab von der lotrechten Seitenfläche absetzt, wie in Fig. 484 und 485. Eine besonders wirksame Gliederung ist die in den Figuren 486 und 487 gezeigte (vgl. auch Fig. 461, 465 und 469). Eine weiter ausladende, stark unterschrittene Form zeigt sodann Fig. 488 und 489 (sowie 480) und eine mehr antikisierende die Fig. 468. Jene untere lotrechte Seitenfläche des Abakus bezeichnet in der Regel den äussersten Vorsprung der vom Kapitäl getragenen Bogen oder Rippen, besonders dann, wenn der obere Rand eine starke Ausladung bei geringerer Höhe hat, wie in den Figuren 488 und 489, während bei einer kräftigen Profilierung, wie in Fig. 481 bis 485, auch der Vorsprung des Randes teilweise wenigstens den Rippen als Auflager dienen kann.

Höhe und Gliederung der Deckplatte.

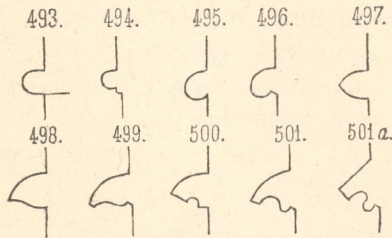


Wenn das oberste Glied dieses Randes ein Plättchen ist, so schliesst dasselbe entweder durch eine rechtwinkelige Kante ab oder durch eine Fasse, wie in Fig. 486. Diese Fasse wird in zierlicherer Weise durch eine Verrundung, wie in Fig. 489, oder auch durch eine Schweifung ersetzt, wofür die Figuren 490 und 491 zwei Beispiele geben, ersteres von den unteren Bogenblenden in der

Kathedrale von Chalons, letzteres von den entsprechenden Teilen der Kathedrale von Rouen. Es kann sich ferner die Fase zu einem Wasserschlage gestalten, der sich von dem äussersten Rande aus bis in die, zwischen den zusammenschneidenden Bogengliederungen befindlichen tiefsten Punkte hebt. Es hat diese Anordnung besonders im Freien einen gewissen praktischen Nutzen, insofern sie das Regenwasser von der Fuge entfernt; die Ansätze für die Bogenglieder müssen dann an dem Kapitäl stehen bleiben, so dass dasselbe die in Fig. 492 in der perspektivischen Ansicht gezeigte Gestaltung erhält.

Form des
Astragal

Der Astragal gestaltet sich einfachsten Falles als Rundstab, wie in Fig. 493 und 494, dessen Profil jedoch selten einen wirklichen Kreisteil, in der Regel eine freiere Biegung zeigt, wie in Fig. 495 und 496. Entschiedener aber wird die Wirkung, wenn er nach einer linsenförmigen Linie gebildet ist (Fig. 497), welche entweder aus zwei symmetrischen oder unsymmetrischen Kurven besteht, von denen die untere eine flache Schweifung und eine Unterschneidung (Fig. 498)



erhält, welche letztere zuweilen durch eine angeschobene Schräge, wie in Fig. 499, schärfer ausgesprochen wird. Kräftiger wird die Schattwirkung noch, wenn, wie in Fig. 500 und 501, aus der unteren Hälfte eine Hohlkehle herausgearbeitet ist. Die obere, nach einer Kurve gebildete Fläche geht häufig in einen einfachen Wasserschlag über (Fig. 501a).

Bei Kapitälern von sehr geringer Ausladung sind die Glieder des Abakus bisweilen so steil gemacht, dass sie fast in einer Senkrechten liegen. Als Ausgleich für die mangelnde Ausladung haben dann die Glieder eine grössere Höhe erhalten. Ein derartiges Beispiel aus dem Kapitelsaal vom Kloster Haina zeigt Fig. 536.

Kapitälern mit vieleckiger und runder Platte.

Wir haben oben bereits einen Abakus von der Grundform eines Quadrates mit gefasteten Ecken angeführt. Durch eine entsprechende Vergrösserung dieser Abeckung geht dann der Grundriss in das regelmässige Achteck über. Die Vorzüge der vieleckigen Platte lassen sich darin zusammenfassen, dass die Gesamtmasse der dem Kapitälern aufsitzenden Bogenglieder in der Regel eine von dem Quadrate weit abweichende und dem Kreise oder Polygone näherkommende Grundfläche einnimmt, dass daher die Ecken des Quadrates ohne Belastung bleiben und eine in gewissen Fällen unbequeme Ausladung bedingen würden. Die Annahme der polygonalen, zunächst der achteckigen Grundform hängt aber auch mit dem Bestreben zusammen, die lotrechte Richtung in einer gesteigerten Weise zum Ausdruck zu bringen und der wagerechten eine mehr untergeordnetere Stellung anzuweisen. Die Wirkung der lotrechten Richtung, die sich im Innern vor allem in dem System der Pfeiler und Dienste, in dem Zusammenhang der letzteren mit den Bogenlinien ausspricht, wird aber, wenigstens übereck gesehen, wesentlich beeinträchtigt durch die weite Ausladung jener rechtwinkligen Ecken.

Achteckige
Platte.

Hatte man doch schon im Übergangsstile darin einen Übelstand zu finden geglaubt und deshalb häufig dem viereckigen Kapitäle auch das unterste Werkstück des Bogens in viereckiger Grundform aufgelegt und erst über dem Kapitäle den Übergang in die Bogengliederung in einer weitaus reicheren Weise gebildet, als dies durch ein unmittelbares Aufsetzen auf dem Kapitäle geschehen konnte.

Das Achteck kommt in der Regel dem Grundrisse eines aus mehreren Bogen und Rippen bestehenden Gewölbeanfanges am nächsten und ist daher für einheitliche Pfeiler oder für die mehrere Rippen tragenden Dienste eine besonders geeignete Kapitälform. Dem Grundrisse einer einzeln gestellten Rippe entspricht als Dienstkapitäl oft besser das übereck gestellte Sechseck, ja, es kann das überwiegende Höhenverhältnis des Rippenprofils darauf führen, die in der Richtung der Rippe gelegenen Winkel noch spitzer, etwa gleich einem rechten Winkel zu machen und so vom regulären Polygone abzugehen. Ein Beispiel solcher sechseckigen Dienstkapitäle siehe in Fig. 511.

Ebenso führt in gewissen Fällen die Eigentümlichkeit des Bogengrundrisses darauf, das regelmässige in ein unregelmässiges Achteck umzuwandeln. Derartige Fälle ergeben sich zunächst an den Pfeilerstellungen der mit Umgängen versehenen polygonalen Choranlagen (siehe Fig. 425), können indes auch bei den Schiffspfeilern auftreten, wie die in Fig. 448 im Aufrisse und in Fig. 286 im Grundrisse dargestellten Pfeiler von Notredame in Dijon zeigen.

Wie in allen diesen Fällen der Grundriss des Bogenanfanges den des Abakus beherrscht, so hat, an einzelnen Diensten in dem südlichen Seitenschiffe der Minoritenkirche in Köln, das Aufsetzen von einer Gurt-, zwei Kreuz- und zwei Schildbogenrippen auf einem Kapitäle auf einen sternförmigen Grundriss des Abakus geführt.

Die Aufrissbildung geschieht nach den eben erwähnten Grundrissformen des Abakus in derselben Weise wie nach der quadratischen. Der Körper des Abakus setzt sich auf den Rand des Kelches auf oder ladet darüber aus und zwar entweder nur mit den Ecken oder in der Weise, dass der Kreis des Kelchrandes in das Achteck beschrieben ist. Zuweilen wird dann die Fläche des Kelchrandes durch eine an der unteren Ecke des Abakus angebrachte Fase wiedergewonnen (siehe Fig. 480). Naturgemäss ändern sich auch die blattartigen Träger. Sollen dieselben, wie bei den viereckigen Kapitälen, die Ausladung der Ecken stützen, so kommt unter jede der acht Ecken einer, mithin auf das ganze Kapitäl acht, und wenn zwei Reihen derselben angebracht sind, sechzehn. Ein derartiges Beispiel zeigt Fig. 448. Diese Unterstützung der Ecken des Abakus wird besonders da notwendig, wo derselbe entweder ganz oder, wie bei der unregelmässigen Gestaltung von Fig. 448, teilweise über den Kelchrand ausladet. Wo letzteres aber nicht der Fall ist, wo der Abakus auf dem Kelchrande aufsitzt, da hört jene Unterstützung der Ecken auf, unbedingt erforderlich zu sein, die Träger treten mehr in ausschliessliche Beziehung zum Kelchrande, bilden gewissermassen eine Verstärkung desselben in ähnlicher Weise, wie sie eine Gesimsplatte durch Tragesteine erhält. Demgemäss können sie auch eine andere Zahl und Stellung erhalten, indem sie z. B. unter die Mitten der Achteckseiten zu stehen kommen, zu vieren an dem Kelche geordnet sind und aus demselben entweder in der Richtung

Aufriss der Kapitäle mit vieleckiger Platte.

der Seiten, wie in Fig. 480, oder der Diagonale des Quadrates sich heraus-schwingen.

An den Dienst- und Säulenkapitälern des XIV. und XV. Jahrhunderts wird oft der Übergang aus der runden Grundform in die polygonale des oberen Randes im Kelche selbst durch eine von oben nach unten zunehmende Ver-rundung der Flächen und Abstumpfung der Kanten bewirkt. Ein Vortreten des Kelchrandes wird dann überflüssig, die Scheidung der einzelnen Teile des Kapitales hört auf, und die Träger der Ecken können wegfällen. In der Anordnung der Kanten bietet sich das Mittel zu der Gewinnung einer jeden irregulären Polygon-form des oberen Randes. Das ganze Verhältnis wird verdeutlicht durch den Ver-gleich der Figuren 502 und 503, von denen erstere ein nach der älteren Weise gebildetes laubloses Kapitäl aus der Kathedrale in Dijon, letztere ein nach der eben erwähnten gestaltetes darstellt.

Runde
Platte.

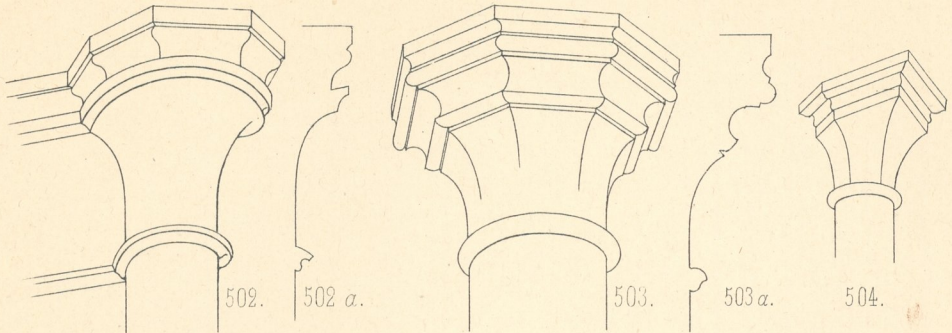
Verwandt dem polygonalen ist der runde Abakus, welcher an den Schiffs-pfeilern in England die Regel bildet, in Deutschland an den frühgotischen Werken in Westfalen und Hessen häufig vorkommt und hier erst im XIV. Jahrhundert in die polygonale Form übergeht. Die Vorteile desselben den quadratischen gegenüber sind im wesentlichen dieselben wie beim Vielecke. Dagegen ermangelt die runde Form der Dehnbarkeit, die durch den Übergang in unregelmässige Vielecke ge-geben ist.

Da das runde Kapitäl in der Grundform des Dienstes oder der Säule bleibt so hat es ausschliesslich eine Ausladung zu bewirken. Dennoch bleibt in den älteren Beispielen wenigstens die Anordnung noch dieselbe, die sich aus dem viereckigen und polygonalen Kapitälern entwickelt hatte. Der Kelch wird durch einen Rand abgeschlossen, auf welchen der runde Abakus zu liegen kommt, und selbst die Träger behalten ihren Platz. Fig. 510 zeigt ein derartiges Pfeilerkapitäl aus dem Schiffe der Kirche in Wetter in der perspektivischen Ansicht, Fig. 510a das zugehörige Profil. Fig. 505 zeigt sodann ein Dienstkapitäl der Kirche zu Haina, in welchem die ursprüngliche Gestalt der Träger noch entschiedener bei-behalten ist, und Fig. 506 ein Kapitäl von einem Fensterposten der Elisabeth-kirche in Marburg. Aber es lässt sich nicht verkennen, dass diese Anordnung eine rein konventionelle wird, dass strenggenommen der Abakus nur den profilierten Rand des Kelches, die Blätter weniger Stützen als ein Ornament des Kelches bilden, dass es daher nahe lag, das veränderte Verhältnis zum Ausdruck zu bringen, wie dies an dem Kapitälern der Kirche in Volkmarshausen (Fig. 507), noch entschiedener aber an den Dienstkapitälern im Kreuzgang zu Wimpfen im Thale (Fig. 508 und 509) geschehen ist.

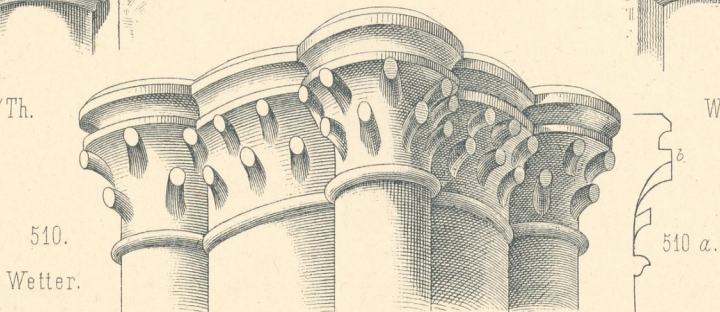
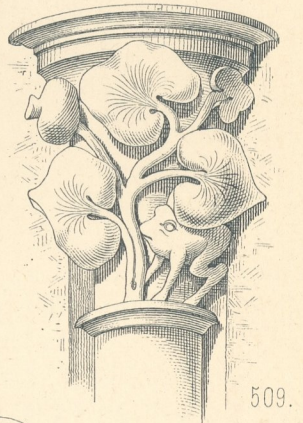
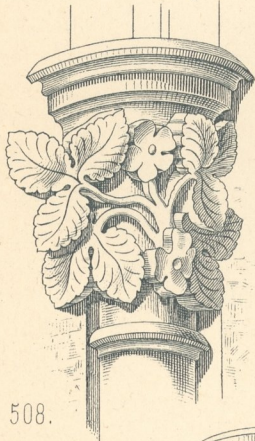
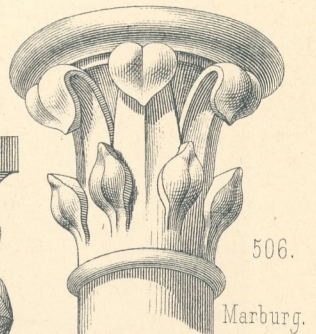
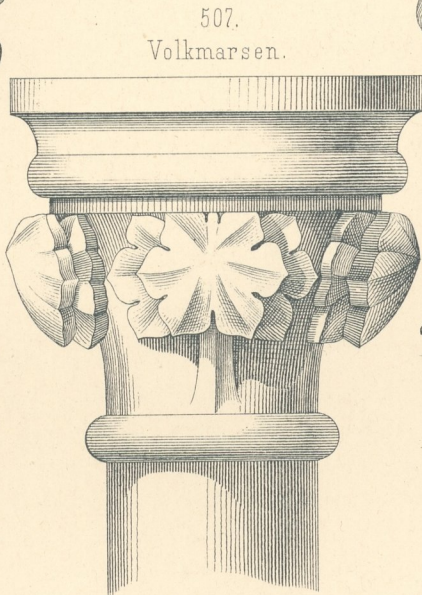
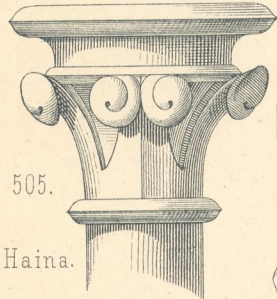
Kapitälern eckiger Pfeiler.

Die Kapitälern viereckiger Pfeiler haben mit den runden Säulenkapitälern das gemein, dass kein Übergang aus einer Grundform in die andere stattfindet. Es fällt demnach der vortretende Kelchrand weg, die Blattträger werden unter den Ecken wegen der weiteren Ausladung derselben beibehalten und wiederholen sich bei grösserer Breite des Kapitales ein oder mehrere Male vor den Seiten.

Kapitäl mit vieleckiger Platte.



Kapitäl mit runder Platte.



Sehr schöne Beispiele dieser Art finden sich im Chore des Domes zu Wetzlar, von welchem wir in Fig. 469 und 470 zwei Beispiele bringen. Die Anordnung von Fig. 470 ist insofern eine konsequentere, als die weitere Ausladung der Ecke hier auch eine kräftigere Unterstützung gefunden hat. An Fig. 469 ist die überaus sinnreiche Anordnung der unter und zwischen den Trägern angebrachten Blätter, von denen das obere sich dem Eckenträger zuneigt und hierdurch eine äusserst lebendige Wirkung hervorbringt, sowie die schöne kraftvolle Behandlung des Laubwerkes zu beachten, von welcher unsere Figur freilich nur einen unvollkommenen Begriff geben kann. Die Fig. 469a zeigt dann die Endigung eines anderen Trägers von demselben Kapitäl.

Die Kapitäle polygonaler Pfeiler bleiben entweder in der Grundform der Pfeiler oder gehen in andere Formen z. B. ins Viereck über. Im ersteren Falle würde ihre Aufrissentwicklung der runden oder achteckigen, im letzteren der viereckigen Säulenkapitäle entsprechen. Der Übergang ins Quadrat lässt sich leicht aus dem übereck stehenden Achtecke entwickeln, weil dann die Ecken des Abakus auf jene des Kelchrandes zu stehen kommen, aus dem geradstehenden aber am besten so, dass das Achteck des Kelchrandes in das Quadrat der Platte beschrieben würde. Indes würde der Kapitälrand auch die runde Grundform erhalten können und dann in dem Körper des Kelches selbst ein Übergang aus dem Achtecke in den Kreis zu bilden sein. Es geschehe dies dadurch, dass die über dem Astragale noch den Polygonwinkeln entsprechenden und durch die Polygonseiten verbundenen Kanten mit dem Beginne der Ausladung immer stumpfer würden und sich unter dem Kapitäl völlig verlören und dass in demselben Verhältnisse die sie verbindenden, anfangs ebenen Flächen in die gebogene Form allmählich übergingen.

Laubwerkkapitäle der mittleren und späteren Zeit.

Die Bildungen der Laubwerkkapitäle der mittleren und späteren Periode wurzeln in den frühgotischen. Es ist schon oben erwähnt, wie die anfangs geschlossenen Blätter, die die Endungen der Träger bilden, sich freier Blattbüschel. entfalten; in dem Masse nun, wie diese Blätter sich ausbreiten, verdecken sie den Körper des Trägers, welcher demnach nur noch dazu dient, die Ausladung der Blattbüschel vor dem Körper des Kapitäles zu vermitteln, zumal dann, wenn seine ursprüngliche Aufgabe des Tragens bei den erwähnten Umbildungen der Kapitälgestaltung mehr zurücktritt. Er erhält daher eine immer untergeordnetere Gestaltung und spricht sich bald nur noch in den unterhalb der Blattbüschel sichtbar werdenden Stengeln aus, während der Zusammenhang der Blätter mit dem Kapitäl durch die winkelrecht oder in schräger Richtung auf die Fläche des letzteren durchgearbeiteten Dicken vermittelt wird, die sich schon in Fig. 466 zeigen. Es besteht daher nunmehr die ganze Gestaltung in Blattbüscheln, deren Stiele aus dem Kerne des Kapitäles entweder in schräger oder winkelrechter Richtung herauswachsen und in letzterem Falle durch die Blätter selbst verdeckt werden können, wie in Fig. 526. Fig. 507 zeigt ein Beispiel der ersten Art aus der Kirche in Volkmarsen. Der Kelch kann mit einzelnen Blättern belegt sein (Fig. 512) oder

mit zwei oder drei Blättern, unter denen häufig das mittlere Blatt einen Umschlag oder vor den anderen einen kräftigen Vorsprung bildet. Die Fig. 511 zeigt ein der nördlichen Treppe von den Chorschranken des Mainzer Domes entnommenes Beispiel, in welchem durch den Kontrast des weit ausladenden mittleren zu dem flach anliegenden Seitenblatte die ruhige, klare Wirkung der Träger einen glücklichen Ersatz findet. Diese Blattbüschel wiederholen sich entweder um das Kapitäl herum in einer oder in zwei Reihen wie in Figur 512 von der südlichen Treppe an den Chorschranken des Mainzer Domes und in Figur 514 vom Schiffe des Strassburger Münsters. An einem Kapitäl im Chore von St. Blasien zu Mühlhausen (Fig. 513) besteht das ganze Ornament des Dienstkapitales in drei von den aneinanderstossenden Stielen sich ausbreitenden Blättern. In dem Schiffe derselben Kirche findet sich auch die weniger glückliche Anordnung, dass die Blätter mit den Spitzen nach unten dem Kelchrande vorgelegt sind.

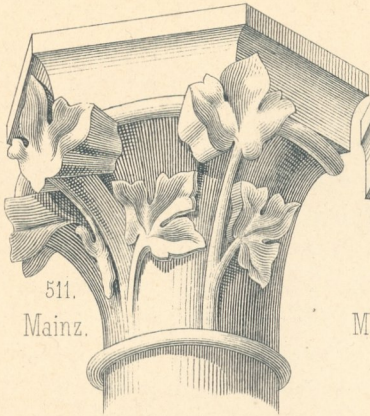
In Figur 467 brachten wir ein frühgotisches Beispiel, in welchem dem Kerne des Kapitales zwei Reihen völlig regelmässig gestellter Blätter angelegt waren. Häufig aber wird diese lotrechte Stellung der Blätter durch eine geschmeidigere Biegung nach der Seite ersetzt. Sie biegen sich dann in einer Reihe entweder alle nach derselben Richtung oder je zwei mit den Spitzen auseinander; in zwei Reihen entweder parallel oder divergierend. Sie liegen entweder alle frei zu Tage oder verdecken sich teilweise. Fast immer aber ist ihre Anordnung charakteristisch, so dass sie sich einprägt wie eine glückliche Melodie und den Beweis liefert, dass sie mit Liebe erdacht ist.

Angelegte
Blattzweige.

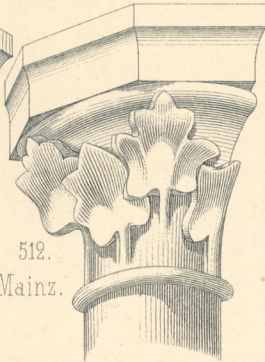
Schon in den Werken des Übergangsstiles finden sich zuweilen Kapitäle, deren Ornament in einem sich darum rankenden, mit Blättern, Blumen und Früchten bewachsenen, nahezu naturalistisch gebildeten Zweig besteht.*) Ebenso kommen an den frühgotischen, viereckigen wie runden Kapitälern zuweilen angelegte Zweige zwischen den Eckträgern vor, deren Blätter sich in völlig unsymmetrischer Weise ausbreiten; so in den Kapitälern der aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammenden Vorhalle der Stiftskirche in Fritzlar. In dem sogenannten Judenbad zu Friedberg finden sich sodann viereckige Kapitäle, an welchen durch die planmässige Anordnung dieser Zweige mit den daran wachsenden und teilweise sich umbiegenden Blättern die Eckenträger ersetzt oder verdeckt sind; Fig. 515 zeigt eines dieser Kapitäle. Schon im Laufe des XIII. Jahrhunderts fing man an durch kleinere, mit wenigen Blättern bewachsene, dem Kapitälkörper angelegte Zweige die Blattbüschel zu ersetzen. Es war hierdurch ein Mittel gegeben, grössere Mannigfaltigkeit zu erzielen, indem man die diesen Zweigen anwachsenden Knospen, Blumen, Beeren, Früchte in den Kreis der Ornamentik zog. Es finden sich derartige Beispiele, wenngleich vereinzelt und in strengerer Haltung, schon an den frühgotischen Werken, z. B. im Dome zu Naumburg. In der Figur 516 geben wir ein Beispiel von derartigen Zweigen aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts von den Kapitälern des Portales am südlichen Kreuzflügel der Marienkirche in Mühlhausen und in Fig. 517 einen solchen

*) Ein schönes Beispiel dieser Art aus dem Dome von Karlsburg findet in Siebenbürgen sich in dem Jahrbuch der k. k. Zentralkommission. 3. Band, S. 168.

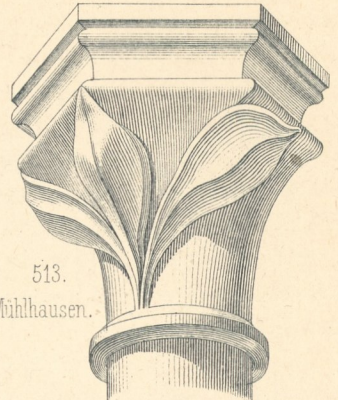
Laubwerkkapitälé der mittleren und späteren Zeit.



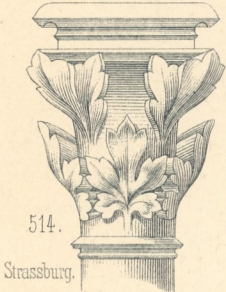
511.
Mainz.



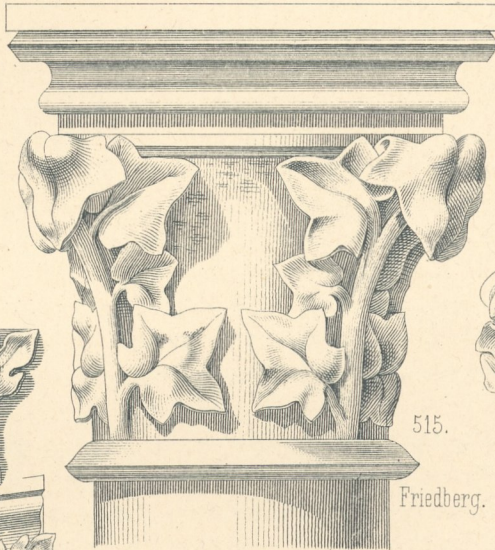
512.
Mainz.



513.
Mühlhausen.



514.
Strassburg.



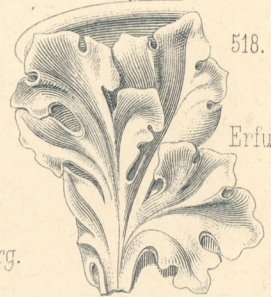
515.
Friedberg.



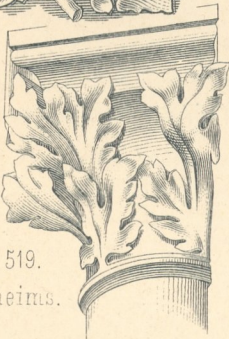
Mühlhausen
516.



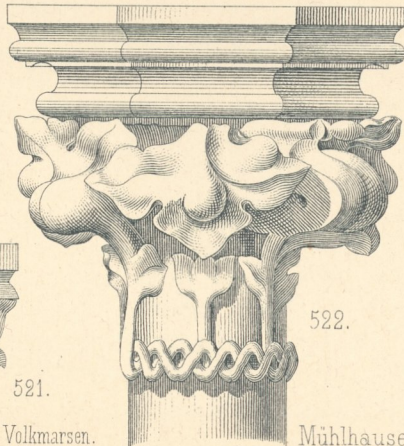
517.



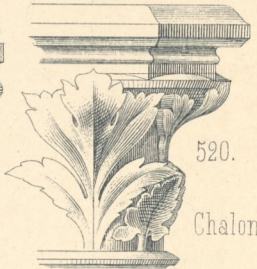
518.
Erfurt.



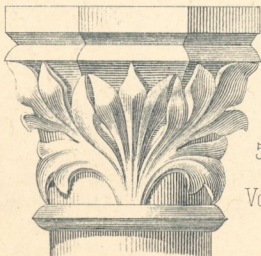
519.
Rheims.



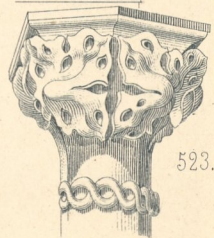
522.



520.
Chalons.



521.
Volkmarsen.



523.

Mühlhausen

von einem Pfeilerkapitäl im Innern derselben Kirche. Statt dieser den oben erwähnten Blattbüscheln verwandten Anordnung einzelner Zweige wird zuweilen auch das ganze Kapitäl von einem solchen Zweig umschlungen, der sich dann entweder schräg stehend oder kranzartig daran legt, so dass von demselben die Blätter nach allen Seiten wachsen und mit Blumen und Früchten durchweht sind.

Derartige freiere Bildungen erfordern dann auch eine freiere technische Behandlung und so wird die Blattdicke unterarbeitet nach einer mit der Oberfläche einen sehr spitzen Winkel bildenden Richtung, wobei der spitze Winkel auf der Kante durch eine Fase oder eine Verrundung vermieden wird. In derselben Weise werden auch die Früchte, Blumen und Stengel unterarbeitet, so dass besonders die Stengel zuweilen auf kürzere Strecken frei von dem Kerne abliegen; solche freiliegende Teile finden sich schon an einzelnen, noch stark romanisierenden Kapitäl zu Gelnhausen.

Bewegen sich nun die geschilderten Gestaltungen im ganzen auf dem Wege der fortschreitenden Naturnachbildung, so kommen neben denselben auch andere, gleichfalls von den frühgotischen Werken abgeleitete Motive vor, deren verschiedene Behandlungsweisen zu den entgegengesetzten Resultaten führten, und sogar in den spätgotischen Werken jene naturalistischen Bildungen verdrängten, um dafür schematische Umriss des Laubwerkes an die Stelle zu setzen. Diese Bestrebungen nehmen ihren Ausgang von den in der Frühzeit sehr schön aufgefassten zusammengesetzten Blättern, Beispiele zeigen Fig. 468 und 518, letztere schon aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, aus dem östlichen Flügel des Kreuzganges vom Dome in Erfurt (Fig. 518) in einer überaus feinen Behandlungsweise. Ein späteres, noch zierlicheres Beispiel derselben Art zeigt sodann das den unteren Bogenblenden im Innern der Kathedrale von Chalons entnommene Kapitäl (Fig. 520).

Wo die Entfernung derartiger Blätter vom Auge eine grössere wurde, da mussten sie natürlich der Erkennbarkeit halber in grösseren Zügen ausgeführt werden, wie einige der oberen Dienstkaptäle der Kathedrale von Rheims zeigen (s. Fig. 519). Überhaupt aber fordert die Grösse der Fläche, welche ein derartiges Blatt einnimmt, eine gesteigerte Modellierung, eine schärfere Betonung der Umriss.

Besonders nachahmungswert ist gerade in dieser Hinsicht die Behandlungsweise, welche gewissen Kapitälbildungen dieser Art aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts eigen ist, wofür wir eben Fig. 520 als Beispiel anführten. Das Charakteristische derselben liegt nämlich darin, dass sich durch die Anordnung und Lage der einzelnen Blattteile gewisse Parteien bilden und so die Klarheit und Ruhe der älteren Trägerkapitäle erreicht wird. So giebt Fig. 520 das geometrische Prinzip der Fig. 480 in einer völlig veränderten Gestaltung wieder. Die Träger werden gebildet durch die sich unter den Kelchrand legenden oberen Endungen der vier Hauptblätter, deren untere Seitenpartien sich in einer schrägen Fläche über den kleineren Zwischenblättern herausbiegen, letztere gewissermassen überdachen und in Verbindung mit denselben für den Vorsprung der unteren Blattreihe einen Ersatz bilden. Ähnliche Gestaltungen finden sich sodann an den Säulenkapitäl der Bogenblenden des Strassburger Münsters und in mehr naturalistischer Weise auch in Freiburg.

In den späteren Kapitälbildungen hören diese sinnreichen Anordnungen auf, und vom XV. Jahrhundert an suchte man diese grossen Blattflächen zu beleben

durch übertriebene Bewegung der einzelnen Blätter, durch gesteigerte Biegungen und schwülstige Auswüchse. Indes finden sich noch in der letzten Periode desselben neben jenen übertriebenen Bildungen immer auch einfacher behandelte, vornehmlich in den mit einer gewissen Sparsamkeit ausgeführten Werken. Wir geben in der Fig. 521 ein Beispiel der letzteren Art, welches einer im XIV. Jahrhundert an der Kirche in Volkmarsen ausgeführten Veränderung angehört.

Was nun die eigentliche Behandlung des Laubwerkes betrifft, so können wir dieselbe nur in einigen grossen Zügen andeuten, wie denn überhaupt mit Worten und selbst mit in kleinem Massstabe gehaltenen Abbildungen hier wenig gethan ist und ausgiebige Belehrung nur durch das Studium der Monumente erlangt werden kann. In die ersten gotischen Werke zieht sich noch das streng stilisierte romanische Blatt hinein, bald verschwindet es aber. Das Laubwerk aller Perioden der gotischen Kunst findet seine Vorbilder in der Natur. Kaum dürfte es einen Baum, eine Pflanze geben, die nicht in den Kreis der ornamentalen Bildungen gezogen wäre. Diese Mannigfaltigkeit ist in einzelnen Werken, selbst in einfacheren und kleineren, zuweilen so gross, dass, wie schon KREUSER bemerkt, das Bestreben, allem, was auf der Erde lebt, seinen Platz in der Kirche anzuweisen, nicht verkannt werden kann. Vorzugsweise sind es Ahorn, Rotdorn, Eiche, Esche und Buche, Zauberrübe, Schöllkraut, Wein, Epheu und Hopfen, die Rose, der Eisenhut, Rübe, Kohl und Klee, Hahnenfuss, Malve, welche als Vorbilder gedient haben. Der Ausdruck Vorbilder ist insofern unrichtig, als man in den besseren Perioden eine wirkliche Nachbildung der natürlichen Vegetation nicht beabsichtigte, vielmehr die Gestaltungen derselben durch den Stil zu den verschiedenen ornamentalen Bildungen umschuf.

Laubwerk
der früheren
und
mittleren
Zeit

In der frühgotischen Periode helfen die verschiedenen Blätter das Kapital erzeugen, sie erfüllen gewissermassen einen struktiven Zweck, ihre Entfernung würde den Körper des Kapitals als Missgestalt zurücklassen. Demgemäss ist es das Profil des Kelches oder der kugelartigen Endung des Trägers, welches die Bewegung des Blattes vorschreibt. Das Charakteristische des natürlichen Blattes musste daher jenen vorherrschend einfachen Kurven gemäss selbst vereinfacht und in grösseren Zügen wiedergegeben werden. So finden sich hier überall scharf betonte Umrisse, an welchen alle kleinlichen Spitzen und Ausbiegungen vermieden sind, breite, entweder ganz rippenlose oder doch nur durch Kanten und tief geschnittene Kehlen geteilte Flächen; die Modellierung ist einfach gehalten, so dass in dem Blatte selbst breite, weiche Schattentöne sich bilden. Da aber, wo die Profillinie des Blattes eine kurze Biegung macht, wird die Wirkung derselben zuweilen noch durch Ausbiegungen verstärkt, deren kräftige Schatten mit jenen weicheren kontrastieren und so dem Ganzen zu einer lebendigeren Wirkung verhelfen. In dem Masse aber, als das Laubwerk zu einem dem Kelch angehefteten Schmuck wurde, strebte man danach, diese Effekte zu vervielfältigen, die Ausbiegungen auch da anzubringen, wo sie nicht durch die Hauptlinie des Blattes angezeigt waren, bis man auch der letzteren eine mehr wellenartig bewegte Form gab. Auch hierzu bietet das natürliche Blatt die Motive und zwar in seiner völligen Entfaltung am hohen Mittage, wenn die Strahlen der

Sonne darauf wirken und dasselbe zu gewissen Biegungen zwingen, welche die Mannigfaltigkeit der Schattenwirkung erhöhen. Dabei findet da, wo mehrere Blätter in Gruppen oder Büscheln geordnet sind, häufig ein Wechsel statt hinsichtlich der nach aussen gekehrten Blattseiten. Es ist derselbe nicht ängstlich durchgeführt, so dass etwa das eine Blatt die Form bilden sollte, in welche man das andere giessen könnte, aber die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Seiten sind in der Anlage der Rippen sowohl, wie in der Plastik der Flächen wiedergegeben. Bald macht sich dann das Bestreben geltend, die Grundform des Blattes, d. h. die demselben zu Grunde liegende geometrische Figur, immer schärfer auszusprechen. Die Form des Kapitälkernes, also des Kelches, ist dabei für die Blattwerkgestaltungen nur insofern von bedingendem Einflusse, als die Blätter sich mit einzelnen Teilen demselben anlegen und etwa unter dem Rande umbiegen.

Gesteigerte Bewegung in der Modellierung wie in den Konturen kennzeichnet sodann das Laubwerk der spätgotischen Kapitäle, so dass das natürliche Vorbild nur noch in dem Charakter der einzelnen Umrisse und etwa durch die damit verbundenen Früchte kenntlich wird. Die Flächen knicken oft sehr kurz gegeneinander um oder scheinen selbst krankhaften Pflanzenerscheinungen nachgebildet, zeigen wie durch Verwelkung umgeworfene Ränder und Spitzen, vor allem aber jene kugeligen Erhöhungen und Vertiefungen, in deren Übertreibung man lange das eigentliche Wesen des gotischen Ornamentes erblickte. Ein derartiges, aber noch mässig gehaltenes Kapitäl von der, die Kanzel in St. Blasien in Mühlhausen tragenden Säule zeigt Fig. 522. Ein anderes den Kreuzpfeilern der Marienkirche daselbst entlehntes die Fig. 524, an welchem die Anordnung der Blattbüschel noch beibehalten ist und nur die Blätter diese übermässige Modellierung aufweisen. Dabei werden die Einschnitte zwischen den einzelnen Lappen der Blätter immer tiefer, wie man denn überhaupt die Wirkung der in diese Vertiefung geworfenen Schlagschatten zu suchen anfing und endlich dahin gelangte, den Vertiefungen eine gleiche Berechtigung zu geben, wie den eigentlichen Blattformen, indem man ihnen bestimmte, masswerkartige Formen zuteilte. Endlich wurde sogar diesen Formen zulieb die Bestimmtheit der eigentlichen Blattkonturen vernachlässigt, indem man die Spitzen von verschiedenen Blättern zusammenwachsen liess und so zwischen denselben Fischblasen oder vierpassartige Felder gewann, den eigentlichen Charakter des Blattes aber völlig verdunkelte. Fig. 523 zeigt ein derartiges Kapitäl.

Laubwerk
der späteren
Zeit.

Kapitälbildungen verschiedener Art.

An den eigentlichen Dienstkapitälern nimmt in gewissen Fällen aus den schon oben angezeigten Gründen die Ausladung ab, so dass die Ausbiegung des Kelchrandes sich verringert oder völlig wegfällt, der Körper des Kapitales dem der Säule völlig entspricht und nur durch den Astragal von letzterer sich trennt. Dabei kann das Laubwerk noch in derselben Weise angeordnet sein als in den wirklich ausladenden Kapitälern und aus einer oder mehreren Reihen angesteckter Büschel bestehen. Derartige Kapitäle finden sich in der Wermutkammer von

Kapitäle mit
geringer oder
fehlender
Ausladung.

Kloster Haina (Fig. 526). Eine andere Bildung zeigt das in Fig. 524 dargestellte Kapitäl aus Mühlhausen, an welchem der Grundriss der Säule sich oberhalb des Astragales im Kapitäl fortsetzt und unter einem kräftig ausladenden, achteckigen Abakus, Fig. 524a anläuft, in dessen Hohlkehle sich die Blattbüschel der oberen Reihe hineinlegen. Es verdecken dieselben in solcher Weise den Übergang in das Achteck und bilden zugleich eine Unterstützung für den Rand des Abakus. Die unteren dagegen sind mit ihren Stielen dem cylindrischen Kapitälkerne nur angelegt.

Eine Vergleichung der beiden letzteren Gestaltungen lässt die von Fig. 524 insofern als berechtigter erscheinen, als die oberen Blattbüschel noch einen wirklichen Zweck erfüllen, der in Fig. 526 wegfällt. Dennoch ist die Wirkung der letzteren eine günstigere, weil die frei vorspringenden Blätter der oberen Reihe für den fehlenden Keichrand einen, wenngleich nur scheinbaren, Ersatz gewähren, mithin der Wirkung der älteren Kapitälbildungen näher kommen.

Die eben angeführten einer Ausladung ihres eigentlichen Körpers ermangelnden Kapitäle sind am Platze, wo der Grundriss der Bogengliederung mit dem der Säule oder des Pfeilers übereinstimmt, wie das z. B. häufig hinsichtlich der Grundrisse des Fenstermasswerkes und der Pfosten stattfindet. In diesem Falle wird streng genommen auch der Abakus überflüssig und kann die Bezeichnung der Grundlinie des Bogens, um welche allein es sich noch handelt, durch das oberhalb des Astragales sich dem Säulenstamme anlegende Laubwerk allein bewirkt werden. Kapitäle dieser Art finden sich an den Fenstern des südlichen Seitenschiffes des Münsters in Freiburg in verschiedener Gestaltung (s. Fig. 525), ferner an denen der Kathedralen von Chalons und von Evreux. (Dict. d'arch. Tom. II. pag. 533.) Seltener finden sie sich an den Gewändesäulchen von Portalen, wie in St. Stephan in Mainz.

An einzelnen Kapitälbildungen der späteren Perioden fällt der Astragal weg und wird entweder durch die sich verflechtenden Stengel ersetzt, wie in Fig. 522, oder es legen sich die einzelnen Blattpartien unmittelbar an den Stamm der Säule.

Kapitäle der letzteren Art finden sich häufig in jenen einfacheren Kirchen des XIV. und XV. Jahrhunderts, in welchen die achteckige Grundform des Pfeilers sich in den Schildbogen fortsetzt, und bestehen einfachsten Falles aus einer flachen nach oben durch eine Platte abgeschlossenen, nach unten in die Pfeilerfläche übergehenden Hohlkehle (s. Fig. 445), nehmen aber häufig auch den in Fig. 538 dargestellten Querschnitt an und können in beiden Fällen mit Laubwerk gefüllt oder glatt sein.

Die Ornamentierung solcher Kapitäle findet sich häufig durch Köpfe und zwar entweder naturalistisch gebildete oder mit Laubwerk verwachsene*), ferner ganze Figuren, Tierbildungen, angehängte Wappenschilder, Spruchbänder usw. bewirkt. Figürliche Gestaltungen oder Köpfe finden sich indes häufig auch als wirkliche Träger behandelt; zuweilen selbst, wie an dem schönen Brunnen in Nürnberg, ersetzen die Köpfe gewissermassen das Kapitäl. Ebenso, wie die Köpfe, sind auch die Tierbildungen oft mit Laubwerk verwoben oder ihre Schwänze laufen in Laubwerkbildungen aus. Besonders häufig kehrt die in dem Schlusssteine Fig. 233 gegebene Darstellung von zwei Tieren mit verschlungenen Hälsen auch an Kapitälern wieder. Wenn uns nun in vielen Fällen die Deutung dieser Bildungen nur durch mehr oder weniger gewagte Hypothesen

*) Laubköpfe, têtes de feuilles, nach Vilard de Honnecourt.

möglich ist, so geht es doch aus dem ganzen Charakter der mittelalterlichen Kunst sowohl wie aus der grossen Zahl von Beispielen, in welchen dieselbe völlig klar zu Tage gelegt ist, hervor, dass ein Sinn in allen Fällen zu Grunde lag, dass die an so vielen modernen Werken herrschende Sucht, figürliche Gestalten ohne irgend welche Beziehung nur um ihrer selbst willen, sogar in vielfacher Wiederholung anzubringen, der gotischen Kunst völlig fern liegt.

Als Beispiel eines Kapitales mit figürlichem Schmucke mag die Figur 528 dienen aus der in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbauten Kirche zu Gottsbüren bei Kassel. In der oberen Hohlkehle sind Köpfe angebracht, während die von dem Stamme des Dienstes herauskommende Figur einer betenden Nonne gewissermassen die Ausladung des darüber befindlichen Gesimsrandes stützt, so dass beide eben erwähnte Motive sich vereinigt finden.

Die Notwendigkeit der Ersparnis oder das Streben nach Einfachheit hat zuweilen das völlige Fehlen jeden Ornamentes herbeigeführt. Kapitäle dieser Art finden sich in den Kathedralen von Dijon und Narbonne, in den Stiftskirchen von Kolmar und Treysa, in der Minoritenkirche zu Köln und vielen anderen Kirchen, vornehmlich der Bettelorden. Sie haben einfachsten Falles das gleiche Kelchprofil, so dass das Laubwerk nur weggelassen erscheint, wie die Figuren 502 und 529 aus Dijon und Treysa (letzteres bei runder Grundform) zeigen. Die glatten Flächen des Kelches wurden belebt durch Bemalung. So zeigen die Gewändesäulchen im Innern der Chorfenster der Wiesenkirche in Soest auf diesen Flächen ein hellgrünes Rankenwerk auf dunkelgrünem Grunde. Dass auch das plastische Ornament eine Belebung durch Farben erhielt, wird am betreffenden Orte näher erörtert werden.

Kapitäle
ohne
Ornament.

Der am nächsten liegende Ersatz für das fehlende Ornament ergibt sich aber durch gesteigerten Reichtum der Gliederung (siehe die Figuren 530 bis 534) oft in Verbindung mit der in Fig. 503 im Gegensatz zu Fig. 502 gezeigten Umgestaltung des Überganges aus dem Polygone in den Kreis.

Das die späteren Perioden der gotischen Kunst kennzeichnende Streben nach künstlichen Durchdringungen erzeugte viele wechselvolle Kapitalbildungen. Das Grundmotiv ist die Durchdringung des Cylinders mit einem vierseitigen oder polygonalen, etwa nach Fig. 527 gebildeten Pfeilerkapitale.

Durch-
dringungen.

Schon aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts findet sich ein derartiges Kapital an dem südlichen Flügel des Kreuzganges vom Kloster Haina vor der jetzt nicht mehr vorhandenen Brunnenkapelle, s. Fig. 532. Der Pfeiler ist rund, der Bogenanfang aber nach dem übereck stehenden Quadrate gebildet, von welchem je zwei Seiten sich in den beiderseitigen Bogenprofilen fortsetzen. Den Übergang von dem Abakus *a* nach dem Cylinder bewirken die vier in letzteren dringenden Seitenflächen der Pyramide *b*, mit welchen sich unter den Ecken des Quadrates wieder die vier trichterförmigen Kragsteine *c* durchdringen. Die Seitenflächen der letzteren sind aber nicht glatt, sondern, wie der bei *d* eingezeichnete Grundriss zeigt, durch flache Hohlkehlen gegliedert und ihre unteren Spitzen auf die kleinen Laubbüschel *e* gesetzt.

Figur 533 stellt sich als die Durchdringung eines zu einem achteckigen Pfeiler gehörigen Kapitälkörpers mit dem cylindrischen Stamme dar, so dass das untere Achteck des Kapitales in den Kreis des Cylinders einbeschrieben ist und die kleinen Spitzen die Übergänge bewirken. Das Kapital Fig. 534 ist nach einer sechsseitigen Grundform gebildet, die Übergänge der letzteren aber in den Cylinder sind unter den Astragal gerückt, so dass der kelchartige Körper nur eine Vergrösserung der Ausladung bewirkt. Den Grundriss siehe in Figur 534a. Der Übergang aus dem dem Kreise einbeschriebenen in das umschriebene Sechseck ist durch Gliederungen bewirkt, die mit dem Cylinder Durchdringungen bilden, die leicht konstruiert werden können. In der Figur 535 ist sodann der Übergang aus dem Kreise in das Achteck anstatt durch eine Gliederung durch eine einfache Fase bewirkt, die einen Teil der Mantelfläche eines Kegels bildet. Es entsteht

hierdurch die Durchdringung des Kegels mit dem achtseitigen Prisma; Figur 535 a zeigt dieselbe in perspektivischer Ansicht.

In derselben Weise werden sich die Übergänge bilden lassen aus einer zusammengesetzteren Grundform in jede einfachere, also z. B. aus einem achteckigen Pfeiler in ein vierseitiges Kapitäl, oder aus jeder Grundform in die dazu übereck stehende und schliesslich freilich in unregelmässiger Weise überhaupt alle Übergänge aus einer Grundform in eine beliebige andere.

In Fig. 535, welche ein der Kirche zu Immenhausen zugehöriges Dienstkapitäl darstellt, ist jeder Anklang an die ursprüngliche Form der Kehle weggelassen und der Kelch durch ein kurzes achtseitiges Prisma ersetzt, dessen Flächen dann Gelegenheit zu reicherer Behandlung geben. Einfachsten Falles würden sich daraus zurückgesetzte Felder bilden lassen, deren Grund mit Blattwerk ausgefüllt sein könnte; oder aber diese Felder könnten eine mehr masswerkartige Bildung annehmen. Derartige reichere Gestaltungen finden sich seltener an wirklichen Diensten als an jenen kleineren, dem Auge nahe gerückten Säulchen, welche als Träger von Statuen, eines Gehäuses, einer Fiale, oder aber als Ausgangspunkte irgend einer Auskragung, wie etwa unter Kanzeln, Erkern usw. aufgestellt sind. Hier ist zuweilen das Masswerk sogar durchbrochen und innerhalb desselben wie in einem Käfige ein kapitälartiger Körper ausgebildet, wie Fig. 537 im Durchschnitte zeigt. Vgl. auch got. Musterbuch, 2. Aufl. Taf. 96.

Den Gestaltungen dieser Art sind ferner jene überaus reichen Kapitäle der Pfeiler des Domes in Mailand beizuzählen, die sich gleichfalls durch Einschlebung prismatischer Körper bilden, deren Seitenflächen aneinandergereihte, fialengeschiedene, mit Wimpergen gekrönte Bilderblenden darstellen, dabei aber die eigentlichen Gesetze der Kapitälbildung gerade durch ihre Pracht verhüllen.

Die Grundrissanordnung der Kapitäle an gegliederten Pfeilern.

An gegliederten Pfeilern erhält ein jeder Dienst sein besonderes Kapitäl mit selbständig ausgesprochener Grundform des Abakus.*) Das Zusammentreffen dieser verschiedenen Kapitäle richtet sich also nach der Grundrissbildung des Pfeilers und der der einzelnen Abaken, die sich ihrerseits wieder nach den darauf ruhenden Bogen richten. Nach jener ältesten aus rechtwinkligen Rücksprüngen gebildeten und in den Winkeln mit Diensten besetzten Pfeilergrundform zeigt auch der Kapitälgrundriss diese rechtwinkligen Rücksprünge. Zuweilen werden die den Kreuzrippen unterstehenden Kapitälquadrate in der Richtung der Rippen übereck gestellt. Für eine gute Wirkung ist es wesentlich, die Einzelformen des Abakus unter einander und gegen den Pfeiler gut abzuwägen, da eine schickliche Gesamtform wichtiger ist als reiches Ornament.

Schon bei dem treppenförmigen Pfeilergrundrisse können häufig nicht sämtliche kleine Gliederungen in der Gesamtform des Kapitales zum Ausdruck kommen, ebenso endigen bei den durch Hohlkehlen verbundenen Diensten der älteren Periode die Kehlen in geeigneter Weise unterhalb der Kapitälplatte. In derselben Weise, wie die Abaken, wachsen auch die Eckblätter zusammen und zwar entweder so, dass ihre Endungen völlig verschwinden, wie Fig. 539 im Grundrisse

*) Ausnahmen hiervon, wie sie sich z. B. häufig an den Säulen der Portalgewände zeigen, werden am betreffenden Orte ihre Erklärung finden.

Prismatische
Kapitäl-
körper u.
dergl.

Kapitäle an
gegliederten
Pfeilern der
früheren
Zeit.

zeigt, oder dass zwei derartige Träger sich in ein und derselben Blattknolle vereinigen (s. Fig. 540).

Nur der Astragal zieht sich zuweilen in den Hohlkehlen herum, welche sich dann darüber hinaus fortsetzen und unter den Dienstkapitälen totlaufen, wie in derselben Figur angegeben.

An den runden mit vier Diensten verbundenen Pfeilern erhält der Pfeilerkern ein Kapitäl, welches mit denen der Dienste zusammenschneidet. Das Pfeilerkapitäl hat mit dem Dienstkapitäl gleiche Ausladung, wie an den meisten deutschen Werken, oder eine grössere, wie in den älteren französischen Kathedralen. Die Ausladung wird kleiner, wenn der Pfeilerkern nur vom Abakus umzogen wird, wie an einzelnen westfälischen Kirchen (vgl. auch St. Jakobi zu Einbeck, Fig. 428).

Kapitäle an
Rund-
pfeilern mit
Diensten.

In Deutschland bleibt das Pfeilerkapitäl in der Regel in der runden Grundform. Durch die lebendigen Vorsprünge der Dienstkapitäle wird es belebt, selbst dann, wenn auch die letzteren rund bleiben (siehe Pfeiler zu Wetter Fig. 427 und 510).

Indes wird auch hier die Wirkung günstiger, wenn die Dienstkapitäle einer polygonalen Grundform folgen, wie überhaupt die Verbindung von Polygon mit Kreisteilen eine sehr glückliche ist, und zwar gerade durch den Gegensatz der kurzgebrochenen Polygonseiten zu der grösseren Schwingung des Kreises. Es findet sich dieses schon an dem aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammenden Schiffe der Kirche zu Haina, der etwa gleich alten Kathedrale von Dijon und der Minoritenkirche zu Höxter (vgl. Fig. 427 rechts und 429).

Ebenso kann aber auch das Pfeilerkapitäl eine polygonale Gestalt annehmen und mit polygonalen Dienstkapitälen sich verbinden. Sehr günstig wirken in dieser Hinsicht die Pfeilerkapitäle in der Kathedrale zu Reims, wo der Kern des Pfeilers ein nach dem übereck stehenden Quadrate gebildetes Kapitäl trägt, dessen Ecken mit den vier achteckigen Dienstkapitälen verwachsen.

Auf den gegliederten Pfeilern der mittleren und späteren Periode findet in der Regel nur eine geringe, zuweilen gar keine Ausladung des Bogengrundrisses und demgemäss auch nur eine geringe Kapitäl ausladung statt. Da nun zugleich im Grundrisse das Verhältnis der Weiten der Hohlkehlen zu den Durchmesser der Dienste zugenommen hat, so ist das Auslaufen der Hohlkehlen unter den Dienstkapitälen nicht mehr möglich. Es folgt demnach das Kapitäl thunlichst dem ganzen Pfeilergrundrisse, indem es auch die Linie der Hohlkehlen durch konzentrische Bogen begleitet. Ein Beispiel dieser Art zeigt die Figur 438. Da, wo die in der Pfeilergliederung enthaltenen Hohlkehlen sich in wenig oder gar nicht veränderter Gestalt in der Bogengliederung fortsetzen, wird jede grössere Kapitäl ausladung in denselben überflüssig und es kann sonach das darin herumlaufende Kapitäl die Ausladung des Kelches sowohl wie das daran befindliche Laubwerk entbehren.

Kapitäle an
gegliederten
Pfeilern der
späteren
Zeit.

Bei völliger Übereinstimmung der Hohlkehlen des Pfeilers mit denen des Bogens wird aber das Kapitäl in den ersteren überhaupt überflüssig und es ergibt sich die von der Mitte des XIV. Jahrhunderts an häufige Anordnung, wonach nur

die Dienste mit Kapitälern versehen sind, welche sich dann in den sich unverändert im Bogen festsetzenden Hohlkehlen in wagerechter Richtung totlaufen. Dadurch bildet sich schon der Übergang zu den kapitällosen Pfeilern.

Aufriss der Kapitäle an gegliederten Pfeilern.

Im allgemeinen kann die Regel gelten, dass die Kapitäle mit ihrer Oberkante die Grundlinie des Bogens bezeichnen. Die Befolgung derselben führt daher bei einem Bündel von Diensten oder Säulchen überall da auf eine ungleiche Höhenlage der Dienstkapitäle, wo die Grundlinien der Bogen in ungleicher Höhe liegen. Beispiele dafür ergeben sich in Fenstermasswerken, wenn die Grundlinie des Masswerkes unter die des Bogens fällt. Sie ergeben sich aber mit noch grösserer Notwendigkeit an Gewölbejochen von stark abweichenden Seitenlängen, zunächst schon an dem Gewölbe eines jeden Chorpolygones, sobald für jede Rippe ein besonderer Dienst angeordnet ist. Wenn hier der Schildbogen mit der Kreuzrippe auf einer Grundlinie beginnen sollte, so würde, wie schon früher erwähnt, der Scheitel desselben entweder sehr weit unter dem Gewölbescheitel liegen oder seine Form übermässig spitz werden müssen. Beides wird vermieden durch Erhöhung der Grundlinie des minder weit gespannten Bogens, mithin auch nach obiger Regel des Kapitales des demselben unterstehenden Dienstes.

Durch diese ungleichen Höhen der Kapitäle wird die lebendige Wirkung des Ganzen gesteigert, zumal wenn die Kapitäle der verschiedenen Pfosten des zwischen den Schildbogendiensten liegenden Fensters wieder in eine abweichende, durch die Masswerkbildung bedingte Höhe fallen.

Es kann für sämtliche Dienste dieselbe Kapitälhöhe behauptet werden durch ein entsprechendes Aufstelzen der minder weit gespannten Bogen. Wenn aber Kreuzrippen und Schildbogen auf einem gemeinsamen Dienste sitzen, so kann auch das Aufstelzen vermieden werden durch schwächere, auf das Kapital gesetzte Dienste für die Schildbogen, wie z. B. am Chore der Minoritenkirche in Duisburg.

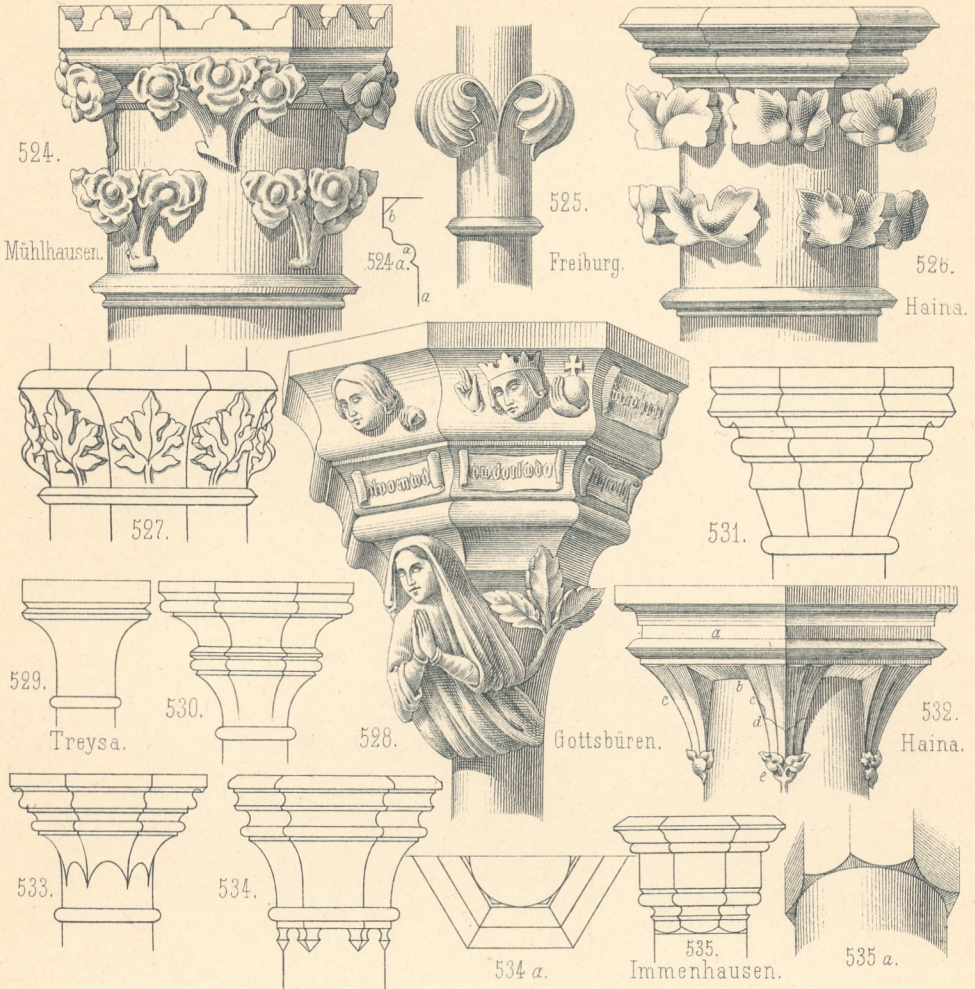
Ähnliche Verhältnisse ergeben sich an den Kapitälern freistehender Pfeiler bei ungleichen Seitenlängen der Joche. So wird bei einem runden, mit vier Diensten verbundenen, zwei gleichhohe Schiffe scheidenden Pfeiler das Kapital des die Gurtrippe tragenden Dienstes, dessen Höhenlage eben durch die Grundlinie der Rippe bestimmt ist, einfachsten Falles den ganzen Pfeiler umziehen, dabei können nötigen Falles die minder weit gespannten Scheidebogen aufgestellt werden. Dagegen würde, wenn der Pfeilerkern nur den Scheidebogen unterstände, das Kapital derselben auch in die Grundlinie des Scheidebogens, mithin höher gerückt werden können als das Kapital des die Gurt- und Kreuzrippen tragenden Dienstes. Es würde dann das höher liegende Pfeilerkapital an die in der Fortführung der lotrechten Fläche des Rippenprofils liegende Kappenflucht anschneiden. Noch leichter würde sich eine Anordnung letzterer Art bei dem in Fig. 426 dargestellten Pfeilergrundrisse treffen lassen.

Eine Vermittelung beider Systeme findet sich an den mit vier Diensten verbundenen Rundpfeilern von St. Blasien in Mühlhausen. Hier umzieht das in der Höhe der Grundlinie der

Ver-
schiedene
Höhenlage
der Kapitäle.

Aufsetzen
einzelner
Bogen.

Kapitälbildungen verschiedener Art.



Kapitäle an gegliederten Pfeilern.

